

KINDER, KÜCHE, KRISE DER REPRODUKTION

**Ein Mailwechsel über Konstellationen von Sorge-, Lohn- und
Schreibarbeit in Romanen von Caroline Muhr bis Anke Stelling**

Liza Mattutat, Judith Niehaus

Abstract

In Romanen, die ihre jeweilige Gegenwart thematisieren, artikulieren sich verschiedene Sorgearbeitsregime. Wie sich diese von den 1970er-Jahren bis heute entwickelt haben, diskutieren die Literaturwissenschaftlerin Judith Niehaus und die Philosophin Liza Mattutat in diesem Briefwechsel anhand von fünf Romanen: Marlen Haushofers *Die Mansarde* (1969), Caroline Muhrs *Freundinnen* (1974), Anke Stellings *Bodentiefe Fenster* (2015) und *Schäfchen im Trockenen* (2018) sowie Gertraud Klemms *Aberland* (2015). Weitere Themen sind die emanzipatorischen Potenziale der Literatur, das Verhältnis von Literatur und politischer Theorie sowie poetologische Fragen im Kontext von Sorgearbeit.

Betreff: Literatur und Care
 Von: <Judith Niehaus>
 Datum: 15.01.2022, 12:08
 An: <Liza Mattutat>

Liebe Liza,

ich freue mich total, dass wir zusammen am Workshop »Literatur und Care« teilnehmen und unsere Idee zu einem »Briefwechsel« umsetzen (können). Deshalb mache ich direkt den Aufschlag mit dem Roman, der für mich am Anfang meiner Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex stand: In *Freundinnen* von Caroline Muhr geht es um zwei Frauen, die sich seit ihrer Kindheit kennen, und sehr unterschiedliche Lebenswege eingeschlagen haben: Während Edda als alleinstehende Lehrerin lebt, versorgt Ruth, die Erzählerin, in erster Linie ihren Haushalt mit Ehemann und vier Kindern. Für die Arbeit, die es bedeutet, eben diesen Haushalt zu führen, findet sie recht drastische Worte: Zum Beispiel schreibt sie von der »zehn- bis vierzehnstündigen Vergewaltigung meiner Person, die sich tägliche Hausarbeit nennt«, der »eisernen, unzerbrechlichen Kette aus Kleinigkeiten, die meinem Geist nichts und meiner Aufmerksamkeit alles abverlangten« und dem (offensichtlich!) »langsam anwachsenden Haß gegen diese mir aufgezwungene, stupide Tätigkeit« (Muhr 1974, 29)! Dieser »Hass« sprach mir irgendwie aus der Seele, obwohl ich ja überhaupt nicht »Hausfrau und Mutter« bin, und im Gegensatz zu 1974, als der Roman erschien, heute das auch nicht mehr als »der schönste Beruf für eine Frau« zurecht »gefaselt« wird, wie es an anderer Stelle heißt (vgl. ebd., 115). Ruth denkt außerdem darüber nach, was das überhaupt für ein Beruf sein soll, den man sich nicht – wie zum Beispiel ihr Mann seinen Beruf – freiwillig aussucht und für den man – im eigenen Haushalt (vgl. ebd. 34) – nicht bezahlt wird. Eine berechtigte Frage, findest du nicht auch?

Deine Judith

Betreff: Re: Literatur und Care
 Von: <Liza Mattutat>
 Datum: 17.01.2022, 14:27
 An: <Judith Niehaus>

Liebe Judith,

danke für den Aufschlag! Ja, Caroline Muhr spricht mir auch aus der Seele – ich fühle mich tatsächlich gerade auch »wie ein Huhn«, das »zwischen Kindernachtöpfen und Kochtöpfen hin und her[jagt]« (Muhr 1974, 29). In Gregors Kita gibt es nämlich einen Corona-Ausbruch, sodass ich seit Tagen versuche, Postdoc-Stelle, Kinderbetreuung und Haushalt unter einen Hut zu bringen.

Auch als Philosophin finde ich Muhrs Text interessant: Ihre Perspektive auf die Hausarbeit stimmt nämlich mit Überlegungen überein, die die Theoretikerinnen der Kampagne *Lohn für Hausarbeit* dazu angestellt haben. Sie analysierten, dass die unbezahlte Haus- und Sorgearbeit die menschliche Arbeitskraft produziert und reproduziert, deren Ausbeutung die Grundlage des Kapitalismus ist (z. B. Dalla Costa und James 1973). Haus- und Sorgearbeit stehen so keineswegs außerhalb des Kapitalismus, sie sind im Gegenteil dessen Grundlage. Silvia Federici stimmt mit Muhr überein, dass Hausfrau zu sein, eigentlich gar kein Beruf ist. »Der Unterschied liegt in der Tatsache«, schreibt sie, »daß Hausarbeit uns Frauen nicht nur aufgezwungen wurde, sondern auch noch zu einer natürlichen Eigenschaft unseres weiblichen Körpers und Charakters erklärt wurde« (Federici 1977, 3). In dieser Naturalisierung sieht Federici einen perfiden Trick des Kapitals, um die Frauen zur unbezahlten Haus- und Sorgearbeit zu bewegen (vgl. ebd.). Die politische Strategie der Kampagne *Lohn für Hausarbeit* war es deshalb, diese Naturalisierung als ideologisch zu entlarven und das Reich der Reproduktion in ein politisches Kampffeld zu verwandeln.

Federicis Text erschien im englischsprachigen Original übrigens auch

1974. Denkst du, Muhr kannte die Kampagne? Oder reagieren hier Literatur und Politische Theorie gleichzeitig, aber unabhängig voneinander auf dasselbe Problem? Das wäre ja noch viel spannender!

Herzliche Grüße
Deine Liza

Betreff: Re: Literatur und Care
Von: <Judith Niehaus>
Datum: 20.01.2022, 17:54
An: <Liza Mattutat>

Liebe Liza,

ohje, das klingt sehr anstrengend – ich freu mich aber, dass du trotzdem Gelegenheit hattest, diese spannende Querverbindung zu Federicis Manifest herzustellen. Schon verrückt, dass *Freundinnen* und *Wages Against Housework* im selben Jahr erschienen sind und teilweise fast analoge Formulierungen verwenden, z. B. wenn Muhrs Protagonistin davon spricht, dass nach Einstellung einer Haushälterin auf einmal ihre »Arbeit mehr als tausend Mark im Monat wert [ist], weil nicht [sie] sondern jemand anders sie macht« (Muhr 1974, 34). Soweit ich weiß, war Muhr in der Frauenbewegung organisiert und hat unter anderem bei den *Bonner Blaustrümpfen* Lieder geschrieben und gesungen (vgl. Pusch 2002, 223) – hier (FrauenMediaTurm 2021) kannst du mal Reinhören! Trotzdem glaube ich nicht, dass sie Federicis Text tatsächlich kannte bzw. kennen konnte, es wird wohl doch eher der politische und emanzipatorische »Zeitgeist« gewesen sein?

Apropos Zeitgeist: Wenige Jahre vor *Freundinnen* erschien Marlen Haushofers Roman *Die Mansarde* ([1969] 1988), der aber in ganz anderer – wenn auch nicht weniger spannender – Weise auf Haus- bzw. Sorge-

arbeit Bezug nimmt. Hier übernimmt die Hausarbeit für die Protagonistin eine ambivalente, aber auch stabilisierende Funktion, gleichzeitig wird aber auch über die unterschiedliche Arbeit von »Mann« und »Frau« nachgedacht. Für die Frage, inwiefern emanzipatorische Perspektiven auf die Haus- und Care-Arbeit mit der Frauenbewegung und verschiedenen Generationen von Frauen zusammenhängen, wäre doch vielleicht auch Gertraud Klemms *Aberland*, über das wir auch schreiben wollten, ganz interessant, findest du nicht?

Herzlichst
Judith

Betreff: Re: Literatur und Care
Von: <Liza Mattutat>
Datum: 25.01.2022, 11:35
An: <Judith Niehaus>

Liebe Judith,

auf jeden Fall! Aber bevor wir zu *Aberland* kommen, noch ein paar Gedanken zur *Mansarde*: Im Vergleich von Haushofer und Muhr fällt mir auf, dass Haushofers Protagonistin zwar auch unter der geschlechtlichen Arbeitsteilung leidet, sich aber kein Leben außerhalb davon vorstellen kann. Ihr bleibt nur die Flucht in das »Mansardenleben« (Haushofer [1969] 1988, 24), also in die paar Abendstunden, die sie allein mit dem Zeichnen verbringt. Ruth und Edda aus *Freundinnen* erwägen immerhin die Möglichkeit, ohne Männer zusammenzuleben, und so der Monotonie der Haus- und Sorgearbeit (Ruth) bzw. der Beziehungsarmut (Edda) zu entfliehen (vgl. Muhr 1974, 95–98).

Da zeigt sich der Zeitgeist oder eher der Zeitenwandel, den du angesprochen hast: Marlen Haushofer schreibt vor der Frauenbewegung und stellt

den Alltag von Frauen deshalb als eine »Mischung von Dämonie u. Idylle« dar, in der sich »nichts ändert« (Haushofer zit. n. Studer 2000, 87 f.). Caroline Muhr hingegen will alles ändern. Ihre Figuren verfolgen deshalb eine Idee, die in der Frauenbewegung der 1970er sehr verbreitet war: aus politischen Gründen lesbische Beziehungen einzugehen bzw. ein frauenbezogenes Leben jenseits der männlich dominierten Gesellschaft zu führen (vgl. Gammerl 2010, 11). Das gibt es heute so nicht mehr.

Dieser Unterschied zwischen den Generationen findet sich auch in Klemms *Aberland*. Die 58-jährige Elisabeth malt sich ein Leben mit ihrer Freundin Edith aus, um ihrer bürgerlichen Existenz zu entkommen (vgl. Klemm 2015, z. B. 104). Ihre Tochter Franziska erhofft sich hingegen höchstens noch von der Wiederaufnahme ihrer Arbeit als Toxikologin die Emanzipation (vgl. ebd., 179 f.). Wenn dieses »bitterböse Porträt zweier Frauen-Generationen« (ebd., Klappentext) zutreffend sein sollte, sieht es für uns finster aus, finde ich! Wobei: Anke Stelling zeichnet ja zum Beispiel ein anderes Bild und schlägt in *Bodentiefe Fenster* und *Schäfchen im Trockenen* Strategien der Kollektivierung, also etwa solidarische Wohnprojekte, als Ausweg aus der Care-Falle vor, oder? Damit kennst du dich ja bestens aus.

Herzlich
Liza

Betreff: Re: Literatur und Care
Von: <Judith Niehaus>
Datum: 30.01.2022, 22:49
An: <Liza Mattutat>

Liebe Liza,

es stimmt zwar, dass sowohl Groß-WG als auch Wohnprojekt Möglichkeiten bieten, Auswege aus Care-Defiziten zu finden, gleichzeitig generieren derlei »unkonventionelle« Arrangements aber auch ein Mehr an Sorgearbeit und ein Mehr an Diskurs darüber. Heute hatte ich z. B. zwei Plena hintereinander!

Deine Beobachtung, dass Freundinnenschaft und lesbische Beziehungen in den älteren Texten bzw. Generationen als solche Auswege skizziert werden, finde ich total spannend. Dagegen scheint die jüngere Generation, vertreten durch Franziska in *Aberland* und Stellings Protagonistinnen, tatsächlich weniger auf weibliche Solidarität zu bauen als einen Konkurrenz- und Erwartungsdruck wahrzunehmen – gerade auch innerhalb des Hausprojekts in *Bodentiefe Fenster*. Hier gipfeln das Care-Defizit und die Selbst- und Fremderwartungen für die Protagonistin ja sogar in einem Burn-Out, woran auch andere Frauen im Roman leiden, übrigens insbesondere und sicher nicht zufälligerweise Frauen aus Care-Berufen (vgl. Stelling 2015, 231). Gleichzeitig finden interessanterweise durchaus Aspekte von Federicis Forderungen Eingang in die Romane von Stelling und Klemm, denn es geht ja auch immer wieder um Geld bzw. Lohn. Während Franziska mit ihrem Gutverdienerhemann konkrete Verhandlungen führt – »dein Zuverdienst für bezahlte Expertise gegen meinen Zuverdienst unbezahlter Dienstleistung, man kann alles berechnen« (Klemm 2015, 116) –, blickt Resi aus *Schäfchen im Trockenen* aus einer prekäreren Perspektive auf Sorgearbeit – »Ich hatte noch nie eine Putzfrau. Ich habe als Putzfrau gearbeitet« (Stelling 2018, 11) – und leistet viele, meist eigentlich bezahlte Tätigkeiten wie Haarschneiden und Reparaturen selbst, weil es schlicht billiger ist

(vgl. ebd., 51, 113). Diese Dimension von Klasse und eigener Prekarisierung legt vielleicht erstens die Care-Defizite noch deutlicher offen, und entwirft zweitens ein Spannungsfeld von Sorge-, Lohn- und Schreibearbeit. Wenn es also für die Emanzipation der Figuren jüngerer Generationen in der Literatur eher finster aussieht, so hat doch die Literatur dazu wenigstens viel – und auch Kritisches! – zu sagen, oder? Was wäre denn – um emanzipatorische Unterstützung in der Theorie zu suchen – ein aktueller Impuls, der sich zu Stelling und Klemm so verhalten könnte, wie Federici zu Muhr?

Fragt sich und dich:
deine Judith

Betreff: Re: Literatur und Care
Von: <Liza Mattutat>
Datum: 03.02.2022, 11:35
An: <Judith Niehaus>

Liebe Judith,

da fällt mir als erstes Gabriele Winker ein. Sie hat *Care Revolution* (2015) geschrieben und auch das gleichnamige Netzwerk (Care Revolution Netzwerk, o.J.) mitgegründet. In aller Kürze fällt ihre Diagnose so aus: Seit Mitte der 1970er Jahre herrscht eine Überakkumulationskrise, d.h. es ist mehr Kapital da, als verwertet werden kann. Als eine Lösungsstrategie für diese Krise versuchen neoliberale Regierungen, Kosten zu senken, um durch steigende Gewinne zu neuen Investitionen anzuregen. Es werden also Löhne gesenkt und Staatsausgaben begrenzt. Letzteres bedeutet unter anderem, dass Fürsorgeaufgaben auf Familien abgewälzt werden – z. B. wenn Ausgaben für Krankenhäuser und Pflegeeinrichtungen gekürzt werden. Die Menschen stehen so von zwei Seiten unter Druck, auf der einen Seite müssen sie mit weniger Lohn zurechtkommen und mit immer fle-

xibleren und prekäreren Arbeitsverhältnissen umgehen, auf der anderen Seite erhöhen sich ihre Sorgeverpflichtungen (vgl. Winker 2015, 97–100). Dadurch entsteht schließlich das, was Winker »Krise sozialer Reproduktion« (ebd., 91) nennt: Sorgende Tätigkeiten sind notwendig für die Reproduktion der Arbeitskraft. Wenn an ihnen zu sehr gespart wird, wirkt sich das letztlich auch negativ auf die Arbeitsleistung der Einzelnen und damit auf die Kapitalverwertung aus. Der Kapitalismus untergräbt sich also selbst.

Dies hat zu neuen Sorgearrangements geführt, die wir bei Klemm und Stelling wunderbar vorgeführt bekommen: Die Zeiten des Familienlohns und der komplementären Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen sind endgültig vorbei. Inzwischen müssen alle Erwachsenen arbeiten und die Care-Arbeit irgendwie nebenbei erledigen (vgl. ebd., 27–33). Die es sich leisten können, lagern die Care-Arbeit deshalb auf bezahlte Erzieher:innen, Pflege- und Putzkräfte aus – wie z. B. Vera aus *Schäfchen im Trockenen*, die sich bei ihrem Umzug die Fenster »von Zuwandererhand« putzen lässt (Stelling 2018, 61). Die sich das nicht leisten können, steuern aufgrund der Doppelbelastung – wie z. B. Sandra aus *Bodentiefe Fenster* – auf den Burn-Out zu. Du hast also Recht: Vielleicht formuliert die Literatur heute nicht so sehr politische Gegenentwürfe, als dass sie kritische Einblicke in Sorgearrangements gewährt.

Einzig der Tätigkeit des Schreibens wird auch in zeitgenössischen Romanen ein emanzipatorisches Potenzial zugesprochen, oder? Etwa wenn Resi aus *Schäfchen im Trockenen* denkt: »[I]n ein, zwei Stunden werde ich wieder in meine Kammer dürfen. Mich in Resi zu verwandeln, die Worte findet für den Wahnsinn, ihn damit ordnet oder nicht viel mehr verwickelt, ihn im Griff behält und sprengt« (ebd., 48).

So nun erstmal Schluss für heute. Ich bin gespannt, was du zu all dem denkst!

Herzlich
Liza

Betreff: Re: Literatur und Care

Von: <Judith Niehaus>

Datum: 06.02.2022, 17:41

An: <Liza Mattutat>

Liebe Liza,

die Textstelle, die du zuletzt zitiert hast, finde ich – aus meiner Perspektive als Literaturwissenschaftlerin – gleich doppelt interessant, und zwar erstens wegen der ›Tätigkeit des Schreibens‹, die du schon angesprochen hast. Für Resi in *Schäfchen im Trockenen* ist das Schreiben die Lohnarbeit, die neben der Sorgearbeit noch unterzubringen und selbst prekär ist (darauf gibt es spannende Perspektiven in dem ganz neuen Sammelband *Brotjobs und Literatur* (Balint et al. 2021), zum Beispiel den Text von Juliane Ziese); für Ruth hingegen hat das Schreiben, vielleicht weil es aus der Dichotomie Lohn- vs. Sorgearbeit herausfällt, wirklich emanzipatorisches Potential. Tatsächlich wird ja in allen vier Büchern, über die wir bisher gemailt haben, im weiteren Sinne ›geschrieben‹, Franziska in *Aberland* sitzt an ihrer Dissertation und Haushofers Protagonistin zeichnet in ihrer Mansarde.

Die dieser Mansarde entsprechende ›Kammer‹ im Stelling-Zitat ist der zweite spannende Punkt: Denn die ›Schreibszenen‹ (ein Konzept, das übrigens auf Rüdiger Campe zurückgeht, vgl. Campe [1991] 2012) in den Romanen brauchen einen Ort, an dem Schreib- und Hausarbeit voneinander getrennt sind. Franziska richtet sich einen provisorischen Arbeitsplatz ein, bei dem ihr am wichtigsten ist, dass sie »nicht die Geschirrstapel [sieht, LM] und wie sich die Bereiche vermischen« (Klemm 2015, 178). Ruth nimmt »sich das Recht [...], einen eigenen Schreibtisch zu besitzen« (Muhr 1974, 43), gegen ihre eigenen inneren Widerstände und jene ihres Mannes. Wenn man dann noch die Erinnerung von Resi dazu nimmt, die ihrer Mutter unbedingt ein eigenes Zimmer schenken wollte (vgl. Stelling 2018, 157ff.), hat man wirklich das Gefühl, dass Vir-

ginia Woolfs *Ein Zimmer für sich allein* ([1929] 2019) als Intertext hinter jeder Ecke bzw. Seite lauert, oder?

In *Aberland* und *Die Mansarde* entspricht dabei jeweils der räumlichen Trennung auch eine inhaltliche Trennung. Dagegen wird in *Schäfchen im Trockenen* und *Freundinnen* trotz räumlicher Trennung, die das Schreiben erst ermöglicht, die Sorgearbeit zum Gegenstand des Schreibens. Damit wird nicht nur das Schreiben der Romane, sondern auch das Schreiben in den Romanen politisch – oder es überlagert sich sogar: Wegen der latent selbstreferentiellen Konstruktion und der homodiegetischen Erzählsituation wirkt es ja nämlich fast so, als hätten wir die Texte eben dieser schreibenden Protagonistinnen in Romanform vorliegen! Wenn ich hier so über das politische Potential von Texten und die Emanzipationsbemühungen von Protagonistinnen und Autorinnen nachdenke, frage ich mich, wie du als (politische) Philosophin darauf schaust: Was macht diese Texte – über ihren literarischen Wert hinaus – für dich relevant und interessant?

Herzlichst

Judith

Betreff: Re: Literatur und Care

Von: <Liza Mattutat>

Datum: 10.02.2022, 10:24

An: <Judith Niehaus>

Liebe Judith,

für mich als Philosophin ist Belletristik wichtig, weil sie, anders als Beispiele, der Komplexität von realen Situationen und Beziehungen Rechnung trägt. Sie dient mir in meinem Nachdenken über Sorgearbeit zur Konkretisierung und als Korrektiv. Wo mich in Bezug auf die zweite

Welle der Frauenbewegung die Nähen von Literatur und politischer Theorie interessieren, beobachte ich im Augenblick eher eine Differenz in der Bewertung von Sorgearbeit: Während die Literatur das Leiden an der Sorgearbeit unter Bedingungen der sich verschärfenden ›Krise der sozialen Reproduktion‹ in den Vordergrund stellt, bezieht sich die Politische Theorie immer häufiger positiv auf den Sorgebegriff. Autorinnen wie Bini Adamczak (2017), Isabell Lorey (2020) und Eva von Redecker (2020) haben in den vergangenen Jahren vorgeschlagen, ›Care‹ zum Ausgangspunkt emanzipatorischen Handelns zu nehmen.

Insbesondere darüber hätte ich sehr gern noch mit dir diskutiert. Aber nun haben wir die Obergrenze von 2000 Wörtern, die dieser Briefwechsel lang werden darf, schon überschritten und werden wohl eher kürzen müssen. Zum Abschluss versuche ich mal, unsere Thesen festzuhalten:

1. In der Literatur artikulieren sich zeitspezifische Sorgearbeitsregime.
2. Während in Romanen der 1970er-Jahre Alternativen zu einem von Sorgeverpflichtungen bestimmten Leben aufscheinen, formulieren zeitgenössische Romane eher kritische Einwände zu Sorgearrangements.
3. In allen angesprochenen Romanen wird zum Thema, dass eine räumliche Trennung von der Sorgearbeit für (literarisches) Schreiben notwendig ist.
4. Die Tätigkeit des Schreibens gerät in der ›Krise der sozialen Reproduktion‹ immer mehr unter Druck. Das bedroht das Schreiben als Lohnarbeit und das Schreiben als Ressource der persönlichen Emanzipation gleichermaßen.
5. Literatur kann der politischen Theorie als Korrektiv dienen, wenn theoretische Modellierungen mit erzählten Konstellationen konfrontiert werden. Denn Literatur kann reale Beziehungen auf andere Weise als Beispiele zur Anschauung bringen.
6. Sorgearbeit wird in der Literatur aktuell eher problematisiert, während sie in der politischen Theorie auch zum positiven Bezugspunkt avanciert.

Wenn ich mir das so vor Augen führe, sind das doch immerhin einige

ganz interessante Thesen – über die Sorgearbeit als Gegenstand der Literatur, über poetologische Fragen im Kontext von Sorgearbeit und über das emanzipatorische Potenzial von Literatur. Ich freu mich schon, sie mit dir und den anderen Teilnehmer:innen des Workshops zu diskutieren!

Herzlich

Liza

Betreff: Re: Literatur und Care – Rekapitulation

Von: <Judith Niehaus>

Datum: 12.05.2022, 17:34

An: <Liza Mattutat>

Liebe Liza,

jetzt ist es schon eine Weile her, dass wir in Berlin über unseren und die ganzen anderen tollen Beiträge gesprochen haben. Zeit genug, sich nicht nur von der Erschöpfung nach dem Workshop zu erholen, sondern auch über noch einige Aspekte aus der Diskussion zu unserem Mailwechsel nachzudenken.

Zwei Punkte haben mich im Nachklang noch besonders beschäftigt. Erstens musste ich noch über einen von Stephanie Marx sehr präzise formulierten Widerspruch nachdenken: Denn einerseits arbeiten wir ja in den literarischen Texten immer wieder die Woolf'sche *Room of One's Own*-Thematik heraus – und damit die Relevanz des ruhigen, abgeschiedenen Schreibens; andererseits aber haben wir es uns selbst zum Ziel gesetzt, mit unserem Mailwechsel ein Textformat zu finden und auszuprobieren, das im Sinne einer feministischen Wissenschaftskritik andere Formen des (gemeinsamen) Schreibens ermöglicht und damit – wie ja auch Alena Heinritz in ihrem Beitrag »Books or Babies? Books and Babies? Poeto-

logische Perspektiven auf das Verhältnis von Mutterschaft und Autorinnenschaft um 1800, 1900 und 2000« (in diesem Band) geschrieben hat – »das Bild des einsamen, meist männlichen Genies« konterkariert.

Und zweitens habe ich noch die von Annika Klanke aufgeworfene Frage nach der Differenzierung von Care- und Reproduktionsarbeit im Kopf: Warum war es für uns intuitiver, obwohl ja mit einem (zwischen Marx und Federici angesiedelten) Reproduktionsarbeitsbegriff die gesellschaftliche Totale besser erfasst werden kann, die Romane unter der Perspektive von »Care-Arbeit« zu betrachten – und welche Rolle spielt für diese Entscheidung die im Workshop ja mehrfach diskutierte Vagheit oder Offenheit des Care-Begriffs?

Was würdest du zu den Punkten sagen – wollen wir sie nicht vielleicht für die Überarbeitung unseres Mailwechsels zur Publikation noch berücksichtigen, wenn wir schon nicht alle Anstöße aus den Workshop-Diskussionen noch einbringen können?

Herzlichst
Judith

Betreff: Re: Literatur und Care – Rekapitulation

Von: <Liza Mattutat>

Datum: 16.05.2022, 13:28

An: <Judith Niehaus>

Liebe Judith,

für mich waren es auch die beiden Fragen von Stephanie und Annika, über die ich nach dem Workshop am meisten nachgedacht habe. Denn sie zielen ja nicht auf ein spezielles Interesse, sondern rufen gewissermaßen Themenkomplexe auf, die bei dem Workshop zentral waren. Ich fange mal mit dem zweiten an, also mit der Frage nach den Begriffen »Care«

und »Reproduktionsarbeit«, weil ich darüber schon nachgedacht und auch schon mal etwas geschrieben habe (Mattutat 2021).

Als wir in einer Kaffeepause im Hof des Brecht-Hauses standen, kam der Vorschlag auf, man solle doch aufhören von »Care-Arbeit« zu sprechen und stattdessen den Ausdruck »Care-Tätigkeit« verwenden. Erinnerst du dich? Dieser Vorschlag hat mich einigermaßen entsetzt, aber interessant ist er doch, denn er führt direkt ins Herz der Begriffsproblematik. Dass wir sorgende Tätigkeiten *als Arbeit* in den Blick bekommen, ist ja gerade die Grundlage dafür, ihre Verteilung und Organisation als politisches Problem zu begreifen. Federicis Manifest beginnt deshalb mit den Worten: »Sie nennen es Liebe, wir nennen es unbezahlte Arbeit« (Federici 1977, 1). Nur wenn wir verstehen, dass Kochen, Trösten, Einkaufen und Pflegen Arbeiten sind, die nicht nur für die individuelle, sondern auch für die gesellschaftliche Reproduktion notwendig sind, können wir sie aus den naturalisierenden Zuschreibungen herauslösen, die das Geschlechterverhältnis bis heute bestimmen. Der Begriff »Reproduktionsarbeit« hält das in Erinnerung, und genau deshalb würde ich ihm jederzeit den Vorzug geben. Der Begriff »Care« hat zwar – gerade aufgrund seiner Vagheit – den Vorteil, dass mit ihm bezahlte und unbezahlte, häusliche und außerhäusliche Sorgearbeit gemeinsam diskutiert werden können. Doch läuft man eben Gefahr, das eigentlich politisch Brisante zu verpassen, wenn man sich auf ihn stützt.

Dass ich in unserem Briefwechsel oft »Care« statt »Reproduktionsarbeit« gesagt habe, ist deshalb eine echte Unachtsamkeit. Sie ist wohl dadurch entstanden, dass der Workshop »Literatur und Care« hieß und natürlich auch dadurch, dass der Begriff für die aktuelle Debatte charakteristisch ist. Vielleicht aber ist das, wie Barbara Duden (Duden 2009) sagt, gerade eines ihrer Probleme. Wie siehst du das?

Es grüßt dich herzlich
Liza

Betreff: Re: Literatur und Care – Rekapitulation

Von: <Judith Niehaus>

Datum: 18.05.2022, 18:56

An: <Liza Mattutat>

Liebe Liza,

danke für deine Lektüeranstöße! Ich stecke ja weniger in diesen Terminologien drin als du, und intuitiv war ich natürlich gleich auf der Seite der System- und Kapitalismuskritik, die du mit dem Begriff der Reproduktionsarbeit verknüpft hast (und niemand soll mir vormachen, mein Putzdienst im Treppenhaus und die Wäscheladungen heute wären keine Arbeit gewesen!). Aber in den Texten, die wir uns angeschaut haben, ist ja die (unbezahlte) Reproduktionsarbeit der Protagonistinnen teilweise recht eng und eindeutig mit der (bezahlten) Care-Arbeit von Nebenfiguren verstrickt. Diese Care-Arbeiterinnen sind übrigens nicht nur in den Romanen ›Nebenfiguren‹, sie gehören auch tatsächlich marginalisierten Personengruppen an – was mir noch einmal vor Augen führt, dass in den von uns ausgewählten Romanen durchgängig weiße, bürgerliche, westdeutsche Cis-Frauen im Mittelpunkt stehen, was zwar eine Vergleichbarkeit gewährleistet, aber natürlich auch eine Verkürzung darstellt. In *Freundinnen* ist die Haushälterin Fräulein Bonnemann, dank deren Bezahlung Ruth erst realisiert, dass sie unbezahlt gearbeitet hat, ein »Flüchtling aus Schlesien« (Muhr 1974, 34), und in *Aberland* geht es im Kontext der »24-Stundenpflege« von Elisabeths Schwiegermutter sogar etwas ausführlicher um das Pflegepersonal aus Osteuropa (vgl. Klemm 2015, 29–30).

Vielleicht wäre es im Rahmen unserer Beobachtungen anhand der Romane schon angemessener gewesen, dezidiert von Reproduktionsarbeit zu sprechen, aber ich finde es auch wichtig, die Vielgestaltigkeit der Arbeiten, bezahlt und unbezahlt, häuslich und ausgelagert, als Phänomene eines Problems zu behandeln, und vielleicht ist dafür der Care-Begriff

aktuell einfach am besten geeignet? Außerdem fand ich es spannend, dass gerade über den Begriff ›Care‹ im Rahmen des Workshops auch erstens Stimmen wie die von Frédéric Valin zu Wort kamen und zweitens Fragen nach dem Schreiben mit und vielleicht sogar als Care-Arbeit aufkamen. Das führt mich zurück zu Stephanies Frage nach unserer Textform – hattest du dazu auch noch Ideen?

Viele liebe Grüße

Judith

Betreff: Re: Literatur und Care – Rekapitulation

Von: <Liza Mattutat>

Datum: 19.05.2022, 11:07

An: <Judith Niehaus>

Liebe Judith,

Stephanies Frage erinnere ich so: Affirmiert die Forderung eines »Zimmers für sich allein«, die wir aus den Romanen herauslesen, eine problematische Vorstellung von Autor:innenschaft? Und steht diese nicht im Widerspruch zur Entscheidung, unserem Beitrag die Form eines Briefwechsels zu geben? Einerseits würde ich beides bejahen, denn den Briefwechsel haben wir ja im Geiste der feministischen Wissenschaftskritik gewählt, um die Situierung wissenschaftlicher Stimmen sichtbar zu machen, unserem Denken eine dialogische Form zu geben und so die ideologische Vorstellung eines einsamen Erkenntnissubjekts zu zerschlagen. Die Sehnsucht der Romanfiguren nach einem reproduktionsarbeitsfreien Raum für das Schreiben (und Zeichnen in der *Mansarde*) bekräftigt diese Vorstellung nun gewissermaßen wieder.

Andererseits ist diese Sehnsucht unter den gegebenen Bedingungen ja sehr nachvollziehbar. Das ist bei der Diskussion mit den Romanautorin-

nen Lene Albrecht, Katharina Bendixen und Barbara Peveling besonders deutlich geworden. Sie haben erzählt, dass der Literaturbetrieb immer den großen Roman von ihnen fordert und kleinere Formate, die den Arbeitsbedingungen von Autor:innen mit Care-Verpflichtungen eher entsprächen, kaum einträglich sind.

Anke Stelling hat in *Schäfchen im Trockenen* eine interessante Lösung für dieses Einerseits-Andererseits gefunden: Sie entspricht den Anforderungen des Literaturbetriebs, indem sie einen Roman vorlegt, trägt aber auch ihren Arbeitsbedingungen (mit drei Kindern) Rechnung, indem sie einen fragmentarischen Stil entwickelt (siehe dazu auch [diesen Artikel](#) von Jennifer Sprodowsky [Sprodowsky 2020]). Ihre Protagonistin Resi lässt sie sagen: »Es tut mir leid, dass hier alles so zerrissen scheint. [...] Doch ich bin, wer ich bin, und ich werde nicht mehr so tun, als hätte ich dieselben Voraussetzungen wie, sagen wir mal, Martin Walser.« (Stelling 2018, 41)

Das scheint mir der richtige Weg aus dem Dilemma zu sein: Aufhören, so zu tun, als hätten wir dieselben Voraussetzungen wie »sagen wir mal, Martin Walser«!

In diesem Sinne schlage ich vor, hier zu schließen und die losen Fäden unseres Beitrags unverwahrt zu lassen, denn ich muss los: eine Sommerjacke für Gregor kaufen.

Es war mir ein Vergnügen!

Liza

LITERATURVERZEICHNIS

- Adamczak, Bini. 2017. *Beziehungsweise Revolution: 1917, 1968 und kommende*. Berlin: Suhrkamp.
- Balint, Iuditha, Julia Dathe, Kathrin Schadt und Christoph Wenzel (Hrsg.). 2021. *Brotjobs & Literatur*. Berlin: Verbrecher Verlag.
- Campe, Rüdiger. (1991) 2012. »Die Schreibszene. Schreiben«. In *Schreiben als Kulturtechnik*, hrsg. von Sandro Zanetti, 269–82. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Care Revolution Netzwerk. (o.J.). Letzter Zugriff am 14.09.2022. <https://care-revolution.org/>
- Dalla Costa, Mariarosa und Selma James. 1973. *Die Macht der Frauen und der Umsturz der Gesellschaft*. Berlin: Merve.
- Duden, Barbara. 2009. »Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Ein Rückblick«. *Olympe* 30. Letzter Zugriff am 10.01.2023. <http://www.schattenblick.de/infopool/politik/soziales/psdis013.html>
- FrauenMediaTurm. 2021. »Die Bonner Blaustrümpfe singen Protest- und Spottlieder (1977)«. Letzter Zugriff am 10.01.2023. https://www.youtube.com/watch?v=Nn2EH_2qkG8
- Gammerl, Benno. 2010. »Eine Regenbogengeschichte«. *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)* 15–16/2010: 7–13.
- Haushofer, Marlen. (1969) 1988. *Die Mansarde*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Heinritz, Alena. (2023). »Books or Babies? Books and Babies? Poetologische Perspektiven auf das Verhältnis von Mutterschaft und Autorinnenschaft um 1800, 1900 und 2000«. In *Literatur und Care*, hrsg. von Undercurrents. Berlin: Verbrecher Verlag (in Druck).
- Studer, Liliane (Hrsg.) 2000. *Die Frau hinter der Wand. Aus dem Nachlaß der Marlen Haushofer*. München: Claassen.
- Federici, Silvia. 1977. *Lohn gegen Hausarbeit*, hrsg. von den Lohn-für-Haus-arbeits-Gruppen Berlin und Bremen. Berlin: Selbstverlag Pieke Biermann.
- Klemm, Gertraud. 2015. *Aberland*. Graz: Droschl.

- Lorey, Isabell. 2020. *Demokratie im Präsens*. Berlin: Suhrkamp.
- Mattutat, Liza. 2021. »Jenseits von Identität und Arbeit. Impulse der Kampagne Lohn für Hausarbeit für eine politische Theorie und Praxis der Sorge«. *Theorieblog.de*. 23. November 2021. Letzter Zugriff am 10.01.2023. <https://www.theorieblog.de/index.php/2021/11/jenseits-von-identitaet-und-arbeit-impulse-der-kampagne-lohn-fuer-hausarbeit-fuer-eine-politische-theorie-und-praxis-der-sorge/>
- Muhr, Caroline. 1974. *Freundinnen*. München: Schneekluth.
- Pusch, Luise F. 2002: »Caroline Muhr«. In *Berühmte Frauen. 300 Porträts*, hrsg. von Luise F. Pusch und Susanne Grettler, 223. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Redecker, Eva von. 2020. *Revolution für das Leben. Philosophie der neuen Protestformen*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Sprodowsky, Jennifer. 2020. »Zwischen Kind und Text – Schreibende Eltern im Literaturbetrieb«. *54books*. 29. Oktober 2020. Letzter Zugriff am 10.01.2023. <https://www.54books.de/zwischen-kind-und-text-schreibende-eltern-im-literaturbetrieb/>
- Stelling, Anke. 2015. *Bodentiefe Fenster*. Berlin: Verbrecher.
- Stelling, Anke. 2018. *Schäfchen im Trockenen*. Berlin: Verbrecher.
- Winker, Gabriele. 2015. *Care Revolution. Schritte in eine solidarische Gesellschaft*. Bielefeld: transcript.
- Woolf, Virginia. (1929) 2019. *Ein Zimmer für sich allein*. Zürich: Kampa.

PRAKTIKEN